

Diana Salow

MÖRDERISCHES
Schwerin

Vier Fälle für
Kommissar Berger



OSTSEESKRIMI

sich. Sie sah ihr linkes verbundenes Handgelenk an und vermutete unter dem starken Mullverband eine Verletzung. ›Was habe ich bloß angestellt oder wurde ich überfallen?‹, das waren ihre nächsten Gedanken. Sie hatte großen Durst, konnte aber aufgrund der Fixierung ihrer Hände am Bettgestell aus der liegenden Position nicht hochkommen und schon gar nicht die Tasse auf dem Nachttisch nehmen und trinken.

Maria kam langsam und allmählich zu sich. Sie murmelte leise ihren Namen: »Maria Kremer«. Sie nannte den Wochentag (Sonntag) und schätzte die Zeit auf acht Uhr. Sie konnte nicht auf ihre Uhr oder ihr Handy schauen. Mit diesen Angaben, die sie leise nochmals vor sich hinsprach, beruhigte sie sich etwas. Sie hatte mal gelesen, dass, wenn man verrückt wird, man wohl zuerst das

Zeitgefühl verlieren würde. Sie wusste nun wieder, dass sie jahrelang Demütigungen und körperliche Gewaltausbrüche ertragen und erduldet hatte. Sie hatte sich weder bei ihrer Familie noch bei Freunden offenbart. Nie hatte sie irgendjemanden um Hilfe gebeten.

Sie hatte einen abscheulichen Geschmack im Mund, fühlte sich ungepflegt und schwitzte unter der dünnen weißen Bettdecke in diesem kleinkarierten Kliniknachthemd. Das grün-weiße Hemd war vorne geschlossen, hinten hielt es nur mit einem Schleifenband zusammen. ›Wie spät es wohl ist?‹, grübelte sie. Die Sonne schien bereits in ihr Zimmer. Es roch nach Desinfektionsmitteln. Die Stille um sie herum war unheimlich. Die gestärkte und ziemlich harte Bettwäsche lud nicht gerade zum Träumen ein. Sie starrte, auf dem Rücken

liegend, die weiße Decke an und überlegte krampfhaft, wie sie in die Klinik gekommen sein könnte.

Plötzlich hörte sie Schließgeräusche an der Tür. Mehrere Personen traten in ihr Einzelzimmer. »Dr. Martin Sperber – Chefarzt Psychiatrie«, las sie auf einem Plastik-Namensschild. Ein in strahlendem Weiß gekleidetes Gefolge von Assistenzärzten und jungen Schwestern wünschten Maria einen »Guten Morgen!«.

Sie grüßte leise zurück und schaute alle Personen abwechselnd an.

Die Ärzte beobachteten Maria während der Visite. Sie lag da wie ein verletztes, krankes Tier, dem man helfen wollte, aber nicht sicher war, wo man genau ansetzen sollte. Maria schämte sich und wirkte hilflos. Der junge Chefarzt sprach zu ihr und die

Oberschwester notierte jede Einzelheit auf einem Blatt der Krankenakte, die sie vor ihrem fülligen Körper hielt.

»Wir können sie nicht mit so starken Beruhigungsmitteln behandeln. Die Leberwerte waren bereits bei Einlieferung der Patientin grenzwertig«, sprach Chefarzt Sperber zu seinen aufmerksam zuhörenden Assistenzärzten.

Eine Krankenschwester meinte, gesehen zu haben, dass die Patientin eine größere Menge Beruhigungstabletten bei sich trug. Sie hatte bei Marias Ankunft in der Klinik deren Brille vom Gesicht genommen und sie in das Brillenetui ihrer Handtasche getan, in dem die Pillen versteckt waren.

Maria stellte sich aus Scham benommen und sog jedes Wort aller um sich versammelter Menschen ein. Nach ein paar

Minuten verschwanden die Ärzte und Schwestern so schnell, wie sie gekommen waren. Sie begann erneut zu grübeln und versuchte, sich zu erinnern, warum sie in der Klinik war und nicht in ihrem gemütlichen Bett in ihrem Haus in der Schweriner Schlossgartenallee.

Im Aufenthaltsraum der psychiatrischen Station saßen zeitgleich die Schwestern der Frühschicht bei einem hektischen Frühstück. Sie aßen belegte Brote, tranken ihren frisch aufgebrühten Filterkaffee und hörten nebenbei leise Hintergrundmusik des örtlichen Radiosenders. Eine junge Krankenschwester berichtete von ersten Gehversuchen ihres Nachwuchses.

»Pst!«, sagte die Oberschwester und deutete auf das Radio. »Seid mal leise!«